



Im Reich der Geister

Seit vierzig Jahren erkunden Heide und Erich Wilts die entlegensten Winkel der Erde. Doch die Inseln Melanesiens bargen selbst für sie noch Neues: Mit der *Freydis* segelten sie durch einen Teil der Südsee, in dem Geisterglaube und Rituale noch lebendig sind. Im folgenden Kapitel ihres Buches „Inseln jenseits der Zeit“ entführt Heide Wilts uns in ein friedvolles Insel-Paradies: Tikopia



Wie soll ich bloß meinen Bericht über dieses Eiland beginnen, das so anders ist als alle bisher mit der *Freydis* besuchten*? Wie soll ich diesem Hort alter polynesischer Kultur und wahren Kleinod im Pazifischen Ozean auch nur in Ansätzen gerecht werden? Ich hatte das Privileg, mich ein paar Tage dort umschauen zu dürfen – aber was sind ein paar Tage für eine solche Insel?

Vielleicht als Märchen, im Sinne von etwas Außergewöhnlichem, Abenteuerlichem. Etwa so: Es war einmal eine Insel, die kaum je einer besuchte, die aber wunderschön war. Sie hatte weißgoldene Strände, an denen grüne Bäume ihre Schöpfe im Passatwind wiegten. Sie hatte einen alten Vulkan, dessen Krater einen ruhigen, fischreichen Süßwassersee umschloss und an dessen fruchtbaren Hängen beste Nahrung wuchs. Auf dieser Insel herrschten vier stolze „Könige“ einträchtig über ein Volk, das ihnen treu ergeben war. Niemand musste Not leiden, frieren oder hungern, niemand war einsam und allein. Und suchten doch hin und wieder böse Geister die Insel heim, so stand einer dem anderen bei und zusammen waren sie stark....

Was sollen die Spekulationen; ich schreibe einfach, was ich gesehen und erlebt habe.

Ankunft auf Tikopia

Trotz der frühen Stunde legt ein Auslegerkanu mit zwei Insulanern vom Strand ab und geht wenig später längsseits an der *Freydis*. Es ist John, Sohn von Chief No. 2, dem die Dörfer an der Westseite unterstehen. Er spricht ein gut verständliches Englisch.

Am Ufer typisches Südsee-Ambiente. Weiße Sandstrände mit Casuarinen und Callophyllumbäumen, ein paar hochgezogene Kanus. Hinter den grünen Büschen eine Gruppe von Blätterhütten in gepflegten Gärten, dann ein freier Platz mit großer Hütte – unverkennbar die des Häuptlings. Ihr Palmblättdach berührt fast den Boden. Der Hütteneingang da-

runter ist so gut versteckt, dass ich ihn erst entdeckte, als John, alias Rangifuri, auf eine Öffnung deutet, durch die ein Mensch wohl gerade passt. „Sie ist so niedrig, damit sie rasch geschlossen werden kann, und `for respecting“, kommentiert er. Denn es gilt als unhöflich, in voller Größe vor dem Chief zu erscheinen. Sitzt der Chief, müssen auch die Leute in seiner Umgebung sitzen. Die Schuhe ziehen wir vor dem Eingang aus und schlagen die Füße ein paar Mal gegeneinander, um den Sand zu entfernen. Erst einmal muss ich, Kopf voran, ins düstere Unbekannte kriechen. Geschafft! Ich befinde mich im ungeteilten, geräumigen Innern von vielleicht 6 mal 12 Metern Bodenfläche und größtenteils Stehhöhe. In der Mitte hockt mit gekreuzten Beinen Ariki Tafua, alias Chief No. 2: ein übergewichtiger Mitfünfziger mit grauer Mähne, bekleidet mit einem Lententuch aus ungefärbter Borke und

darüber ein „lavalava“ (Wickelrock aus bunt bedrucktem Stoff). Nacheinander rutschen wir auf Knien zu seinem „Thron“, nennen unseren Namen und unser Herkunftsland. Michael und Pascal haben GEO-Hefte mit eigenen Reportagen mitgebracht, die sie dem Chief zu Füßen legen. Doch dieser hieß sich in Schweigen, was ich als Ausdruck aristokratischen Verhaltens deute. Davon unbeeindruckt trägt Michael seine Bitte vor, mit Pascal einige Tage im Dorf wohnen zu dürfen, um das Leben auf der Insel kennenzulernen. Nach einer gespannten Pause dann die erlösende Antwort: „Ihr seid meine Gäste und wohnt in meinen Hütten.“ Michael bedankt sich für das großzügige Angebot und fügt hinzu, der Chief möchte uns doch in die Gebräuche der Insel einweihen, damit uns keine Fehler unterlaufen, und falls doch, sie mit unserer Unwissenheit zu entschuldigen. ➤



Beginnend am Kap Hoorn, nahmen die Wilts in Neukaledonien das erste von drei GEO-Teams an Bord. 18 Monate und 16.000 Seemeilen später endete die Reise der *Freydis*

Fotos: Erich Wilts

Standesgemäßer Empfang. Wo die Wilts vor Anker gehen, wird schnell ein Kanu zur Erkundung vorgeschickt. Unten: Traditionelle Ausleger-Kanus, neuerdings mit Polyester-Segeln, auf Papua-Neuguinea

* Auszug aus: Heide Wilts, Inseln jenseits der Zeit. Mit der *Freydis* durch Melanesien. Delius Klasing, 1. Auflage 2008. ISBN: 978-3-7688-2499-6, 12 Euro.



„John wird euch alles erklären und euch führen!“, beruhigt ihn der Chief und heißt dann auch „Te ariki te vaka Erich“ (Kapitän Erich) und seine Frau willkommen. Dass wir aufs Boot aufpassen müssen und deshalb lieber an Bord bleiben, kann er gut verstehen. Ariki Tafua nickt zufrieden, zündet sich die Pfeife an und gibt gleich die erste Tikopia-Benimmlektion: „Um Respekt zu zollen, müsst ihr euch rückwärts entfernen!“ Niemand darf dem Chief den Rücken zuwenden. Damit ist die Audienz beendet.

Während Michael und Pascal an Bord rasch ein paar Sachen zusammenpacken und sich gleich wieder an Land absetzen lassen, um eine Hütte neben der des Chiefs zu beziehen, lockt es mich ins kühle Wasser. Das Vergnügen währt nicht lange. Eine schwarze Front zieht

res Dingis samt Außenborder, das gleich darauf, über ihre Köpfe gestülpt, als betrunkenen Tausendfüßler den Strand hochtaumelt in den Schatten der Bäume und dort seine Füße wieder verliert. Nun kämpfen die Kleinen darum, wer an unserer Seite gehen darf; sie lachen und wetteifern mit überwältigendem Charme um unsere Aufmerksamkeit, schenken uns Muscheln und scheinen so glücklich über unseren Besuch, dass uns allen das Herz aufgeht.

Mittlerweile haben sich unsere mittelgroßen Freunde Peter und Erwin bereits beim Betelnuss kauenden Chief vorgestellt: „Wir wurden empfangen von einem ca. 200 Kilo-Sumoringer mit blutroten Zähnen, als hätte er gerade ein Wild gerissen“, amüsiert sich Peter. Michael übergibt unser gemeinsames Geschenk:

„Wir wurden empfangen von einem 200-kg-Sumoringer mit blutroten Zähnen, als hätte er ein Wild gerissen.“

am Himmel auf und treibt mich wieder an Bord. Eilig tragen wir die auf dem Vordeck von Erich und Erwin in Einzelteile zerlegte Ankerwinde ins überdachte Cockpit, schließen die Luken im Salon, stecken noch mehr Kette, überwache GPS, Radar und Echolot, starten den Motor und halten uns für alle Fälle auslaufbereit. Starkwind- und Sturmböen fegen auf uns herab und der Himmel öffnet die Schleusen. Die *Freydis* schwoit über Korallenstöcke hinweg, das Echo schwankt zwischen 4 und 14 Metern. Beim Schnorcheln habe ich zwar festgestellt, dass sich der Anker gut in den Sand eingegraben hat. Trotzdem sind wir beunruhigt: Ist das nur eine Passatstörung oder droht Schlimmeres? Nach anderthalb Stunden ist der Spuk vorbei. Die Sonne scheint wieder, die Luft hat sich abgekühlt.

Am Nachmittag geht's wieder an Land zu Ariki Tafua. Am Strand planscht uns, vor Aufregung und Freude fast überschnappend, eine fröhliche Gang von Kindern entgegen. Lachend, johlend und schnatternd bemächtigen sie sich unse-

Oben: Fröhliche Kinder auf Tikopia. Der Konsumzwang hat vor der Insel bisher halt gemacht. Unten: Pfahlbauten auf der Salomonen-Insel Vanikoro. In den Mangroven leben bis zu sechs Meter lange Krokodile

eine neue Coleman Petromax-Lampe aus Bordbeständen. „You got my dreams“, freut sich der Gastgeber und stellt uns einigen Anwesenden vor, mit denen wir in einer größeren Runde zusammensitzen. Aus einem schmalen Schränkchen, einziges Mobiliar in der Hütte, nimmt John einige Fotos heraus und reicht sie uns. „Raymond Firth* hat sie von meinen Vorfahren gemacht“, berichtet sein Vater. Zeit und Hitze haben die Fotos ebenso vergilben lassen wie die Reproduktionen der Stiche von Dumont d'Urville's Besuch mit der Corvette *L'Astrolabe* im Februar 1828, um nach dem Schicksal der La Pérouse-Expedition** zu forschen. Der Chief wedelt sich mit seinem großen Pandanusfächer Kühlung zu: „Ja, wir haben einige Gegenstände aus den Schiffen von La Pérouse auf unserer Insel gehabt. Heute ist nichts mehr übrig, mit Ausnahme dieses Hakens“. Er deutet auf ein schmiedeeisernes Gerät am Längsbalken, das ich mir gut vorstellen kann in der Takelage eines solchen Schiffes. Hier hat es jedenfalls wieder einen ehrenvollen Platz gefunden.

Zurück an Bord, sinken wir todmüde in die Kojen. Doch mit dem Schlaf ist das so eine Sache: Meine Gedanken kreisen um den Haken in Ariki Tafuas Hütte. Die Aura der verschollenen französischen Expedition umfängt mich, als

lebte ich zu Peter Dillons Zeiten, des irischen Handelsplatz-Suchers, der Tikopia 1813 mit dem Calcutta-Schiff *Hunter* anließ. Fasziniert von der Schönheit der Insel und der Freundlichkeit ihrer Bewohner verließen drei Aussteiger sein Schiff. Martin Bushart, ein Deutscher aus Stettin, mit seiner aus Fidschi stammenden Frau, und einer der indischen Seeleute, Joe genannt. In der Absicht, sie wieder aufzupicken, steuerte Dillon 13 Jahre später erneut die Insel an, fand sie dort aber glücklich eingebunden und entschlossen zu bleiben. Trotzdem sollte sich Dillons Abstecher als ein Glücksgriff erweisen, denn beim Wiedersehen fiel ihm eine silberne Degenscheide in Joes Besitz auf. Außerdem berichtete Martin Bushart von feinsten Stücken „französischer Manufakturware“ aus Schiffen, die

auf einem „etwa zwei Tage entfernten Eiland, das sie Vannicolo nennen“, gestrandet waren. Dillon zog den richtigen Schluss: Zusammen mit dem Deutschen und einem Tikopianer segelte er nach Vanikoro und konnte das Schicksal der französischen Expedition endlich klären. Die Schiffe *Boussole* und *Astrolabe* waren 1788 vor Vanikoro gestrandet und gesunken. Ob wir dort noch etwas von den Wracks sehen können? Erst nach Stunden finde ich endlich Schlaf.

Besuch bei den Chiefs

Ein wunderschöner Morgen, um diese Insel zu erkunden! Um 7.00 Uhr rudern wir an Land und marschieren in Begleitung von Joseph und Steve, dem Schwager und jüngsten Bruder von Ariki Tafua, zur Südostseite der Insel, dem Herrschaftsgebiet der übrigen drei Häuptlinge. Glauben wir bisher noch, Tikopia sei, wie andere Inseln Melanesiens, überzogen mit dichtem tropischen Urwald, so erkennen wir nun die Täuschung: Ursprünglichen Wald gibt es nur noch an den steilen Hängen. „Das Land gehört den vier Chiefs“, erklärt uns Joseph die Besitzverhältnisse der „Gärten“: Sie verteilen es an die Familien, in denen immer der älteste Sohn die Gärten bekommt. Gibt es keinen Sohn, fällt das Land an den Chief zurück, der es ►

* Neuseeländischer Ethnologe (1901-2002), der die Bräuche verschiedener Südseevölker dokumentierte. ** Französischer Offizier und Forscher (1741-1788), unternahm im Auftrag von Louis XVI eine Forschungs-Weltreise. 1788 verlor sich die Spur seiner Schiffe im Pazifik.



neu vergibt. Ihm steht auch ein Viertel der Ernte seines Klans zu: Tikopia ist ein „Vaterland“, ein Patriarchat.

Mit Häuptling Edward pilgern wir zu seinen drei Kollegen Ariki Kafka, alias Chief No. 1, Ariki Taumako, alias Chief No. 3 und Ariki Fangarere, alias Chief No. 4. Alles läuft recht förmlich ab: Fragen werden oft nur zögernd und teilweise für uns unverständlich beantwortet, was ich auf den Betelkonsum zurückführe und darauf, dass nicht alle Chiefs neben der eigenen Sprache auch das Salomon Pidgin beherrschen. Sie lassen sich von Edward, ihrem offiziellen „Sprecher“, über alles unterrichten. In jeder Hütte werden wir mit „Erfrischungen“ bewirtet. Ariki Fangarere versorgt uns gar mit Betelnüssen. Für Ariki Tafua ein willkommener Anlass, uns in die Kunst richtigen Be-

Ahnen und froh darüber, dass Raymond Firth ihre alten Rituale dokumentiert und gewürdigt hat, bevor die Missionare sie verboten.

Müde, voller Salz- und Sandkrusten erreichen wir Mata Utu: Jetzt eine heiße Dusche, ein kalter Drink, das wär's! Doch wir sind zu Gast bei Ariki Tafua mit seinen drei Kollegen. In der Hütte wurden die Seitenwände teilweise entfernt, damit die Dorfbewohner an dem Treffen teilhaben können. Die Inselaristokraten haben sich auf Matten niedergelassen. Ein Bild harmonischen Südseelebens im fantastischen Licht- und Schattenspiel der Blätterwände. Alle vier Ariki tragen ihr Haar lang, so lang, wie es eben wächst. Sie sind unversehrbar, unantastbar, ihnen darf buchstäblich kein Haar gekrümmt werden. Nicht einmal die Regierung in

Anschließend berichtet er von seinem Lieder machenden Großvater, der einmal eine kurze Reise auf der *HMS Wellington* machte.

Für den Abend ist das große Abschiedessen zusammen mit der *Felice*-Crew bei Chief Tafua anberaumt. Wir werfen uns im wahrsten Sinne des Wortes „in Schale“: in die Rindenkleidung, die uns Nau Tafua schon im vornhinein als Geschenk überreicht hat. Weiße Frangipani-Blütenketten und geschnitzte Perlmutter-Glücksbringer werden uns um den Hals gelegt; es herrscht eine festliche Stimmung. Edward ernennt Erich zum „Chief No. 5“. Dann nimmt er den La Pérouse-Eisenhaken vom Balken und reicht ihn mir. Ich bin gerührt: „Ein Geschenk, das viel schwerer wiegt als sein Material“, bedanke ich mich. Firths Worte am Ende

„Weiße Frangipani-Blütenketten und geschnitzte Perlmutter-Glücksbringer werden uns um den Hals gelegt.“

telkauens einzuweihen – dem Herz jedes gesellschaftlichen Anlasses auf der Insel. „Man muss die Schale der Nuss mit den Zähnen aufbeißen und ein Stück Fruchtfleisch davon mit einem Blatt des Betelpfeffers zerkauen, dann im Mund ein wenig Kalk aus verbrannter Koralle dazumischen.“ Die beiden Experten reichen mir die notwendigen Utensilien und verfolgen mit Wohlgefallen meine Anstrengungen, auch diese Südseeness zu knacken. Als sie aber mit glänzenden Augen, blutrote Brühe sabbernd – eine Folge der Zutaten-Mischung – auf mich einreden, kommen sie mir vor wie leibhaftige Vampire. Ich spucke das Zeug lieber wieder aus. Was bleibt, ist ein fruchtig-schlammiger, beißender Geschmack und ein pelziges Gefühl im Mund durch die Gerbsäure.

In Hütte No. 3 steht auch ein kleiner Schrank. Darauf liegt *The Work of Gods in Tikopia*, das Buch, in dem Firth die traditionellen Rituale beschreibt, wie sie 1952 noch von der heidnischen Bevölkerungsgruppe praktiziert wurden. Die Ariki sind stolz auf die Kultur ihrer

Honiara schafft es, gegen den Willen der Chiefs etwas auszurichten: „Manchmal kommt ein Politiker nach Tikopia, um sich mit uns zu beraten. Aber nur wenn wir ein Gesetz gut finden, nehmen wir es auch an“, versichert Edward. Dann fassen sie Beschlüsse wie den Anfang der 1980er-Jahre, die Salomonen-Regierung anzuerkennen, oder den, keine Steuern zu bezahlen, mit welchem Geld auch?

In der Nacht trifft die norwegische Yacht *Felice* ein, direkt von den Fidschis. Die jungen Leute, zwei Männer und eine Frau, wollen erst einmal gründlich ausschlafen. Am Morgen in der Chieftüte weiß Edward schon Bescheid. „Das sind gute Fischer, hoffentlich bringen sie Angelhaken mit!“ Kaum gesagt, sind Crew und Angelhaken auch schon da, letztere sogar in der Großpackung.

Am Nachmittag holt Erich mit dem Dingi unsere Gäste auf der *Freydis* vom Strand ab: Chief Tafua und seine Frau Nau, begleitet von Steven und zwei weiteren Verwandten. Bald sitzen wir dort alle zusammen bei Kaffee und Kuchen und hören die Musikkassetten aus Tahiti und Moorea, deren Liedertexte sie im Gegensatz zu den Melanesiern problemlos verstehen. Der Chief schaut sich die Bildbände von unseren Reisen an und will ganz genau wissen, welche Inseln besonders schön und interessant waren.

seines einjährigen Aufenthalts kann ich gut nachempfinden: „Die Außenwelt erscheint mir wie verschwommen und sehr fern, die einzig interessierenden Ereignisse sind die, welche auf Tikopia geschehen...“

Punkt 12 Uhr mittags „Anker auf“. Abschied von John, der uns im Kanu durchs Riff geleitet. Ein letzter Blick auf das Inselleckchen im Windschatten der Weltgeschichte, das unserem verblassten Bild vom „Südseeparadies“ eine frische Farbe verlieh. Das Glück, das wir ihm wünschen, wird es nötig haben, denn es liegt in der Zugbahn der Taifune.

Im Januar 2003 verwüstet der Zyklon „Zoe“ die Insel – mit Windgeschwindigkeiten nahe 200 Knoten der stärkste Taifun seit Menschengedenken. Tikopia rückt für kurze Zeit in die Schlagzeilen der Weltpresse. Wie durch ein Wunder kommt durch den Taifun niemand ums Leben. Im Windschatten der Insel finden die Bewohner Schutz in Höhlen, hinter Hügeln und Felsnasen. Doch das Meer dringt in den Süßwassersee, spült Gärten und Hütten weg und verursacht großen Schaden an der Wasserversorgung.

Noch eine größere Gefahr als Zykclone droht der Insel in Zukunft durch die Klimaerwärmung mit steigendem Meeresspiegel. Dann sind ihre Götter wirklich gefordert. **Z**

Oben: Heide Wilts auf der Suche nach heiligen „Kastom“-Krokodilen auf der Insel Vella Lavella; unten: Für Kinder in Melanesien ist der Einbaum das selbstverständlichste Fortbewegungsmittel der Welt